

# Die hochgezüchtete Schallplatte als Kulturträger

Anmerkungen zur Frankfurter Ausstellung / Von Hans Scharwächter

„Die Platte“, sagte einer der Herren von der Industrie am Frankfurter „Tag der Schallplatte“, „ist unwichtig. Was drauf ist, rechnet.“ Drauf ist Musik, neuerdings gibt es auch Wortplatten.

Ein Beispiel: Sokrates. Werner Krauß spricht die berühmte Verteidigungsrede und die Worte nach dem Todesurteil.

Wenn man sich vorstellt, wir hätten eine Platte mit Sokrates eigener Stimme, so würde uns das Abspielen jedesmal einen Schauer über den Rücken jagen. Nach 2358 Jahren! Oder Gandhis Verteidigungsrede vor dem englischen Tribunal, oder Haile Selassies Anklage Mussolinis und der Westmächte vor dem Völkerbund in Genf. Solche Heranholung verschollener Worte würde gespenstisch sein.

Höchstwahrscheinlich aber würden diese Platten uns enttäuschen, denn auch sie „verwelken“. Gandhi würde vielleicht krächzen, die Stimme Selassies undeutlich sein, und die des Sokrates . . . schon der Staub hätte die Platte zerfressen, die Substanz wäre zerfallen. Illusorisch also die Vorstellung, jemals die Stimme des Sokrates zu hören!

Und — ist sie so wichtig? Krauß überliefert uns in wohlüberlegter Sprache ihren Sinngehalt. Ist es nicht überhaupt gut, daß mit dem Dahingehen eines Menschen auch seine Stimme erlischt? Andererseits kennt so mancher die Stimmen seiner nächsten Angehörigen nicht, wenigstens nicht bewußt. Ertönt allerdings ein Ruf im Treppenhaus, so wissen gleich drei aus der Familie: Das ist Fritz!

Hat man ein Band besprochen — das Hobby vieler — und läßt es ablaufen, so meldet sich sofort eine (meist empörte) Stimme: „Das bist du nicht!“ Korrigiert man den Ton, der dann weich oder schneidend wird, so ist das Urteil der Familienmitglieder widerspruchsvoll. Das bedeutet aber, daß nichts uns die Authentizität der Stimme eines Sokrates garantieren könnte! Auch der Apparat verändert.

Die Frankfurter Ausstellung zeigt Stände der großen Firmen. Es sind entweder geschlossene kubische Gehäuse aus Glas oder sie öffnen sich in barockem Schwung, um den Betrachter gewissermaßen zu verschlucken. Die kubischen „Behälter“ schließen den Besucher teilweise aus. Ist er nämlich drin und sieht drei oder vier Personen gemütlich plaudernd beim Kaffee sitzen, so hindert man ihn doch am Eintreten, denn dort wird gerade ein echter Kunde „fertiggemacht“. So läuft der Besucher denn gegen andere Glaswände, hinter denen sich ähnliche Idylle abspielen, und fühlt sich wie der Arme im Märchen, der den Braten nur riechen darf. (Recht geschieht ihm — er will ja nur gaffen!)

In den hohen Messehallen spinnt die Muse grausliche Tongewebe. Nichts von der Weisheit einer Spinne! Jeder, ob Knabe oder Vierzigjähriger, dreht an einem Knopf. (Wozu sind

die Knöpfe da?) Jeder Apparat möchte seine Trennschärfe beweisen, seine delikate Tonqualität, doch tut es leider jeder in unmittelbarer Nachbarschaft des anderen, und so überschneiden Tonfäden und -ströme sich und lassen dem Besucher zuweilen die Haare zu Berge stehen. In mancher Zelle geht's so laut zu, daß der Glasdoppelwürfel bebt, und wenn man in Seitensälchen flieht, wo die Stereophonie „Triumphe feiert“, so dringen doch die Geräusche im Frontalangriff vor.

Trennschärfe ist einer der wichtigsten Schlachtrufe, aber wie es so geht, kennt im Getümmel einer Phonoschlacht sich keiner mehr aus, und ich tippte mir bald an den Kopf: „Du Jek, wie konntest du nur erwarten, hier die Qualität verschiedener Fabrikate vergleichen zu können!“ Was man hier vergleichen kann, sind die Formen von Apparaten, die Standarchitekturen und die unterschiedliche Eleganz und die Appetitlichkeit der Hostessen. Du kannst auch Prospekte von allen nur denkbaren Firmen sammeln gehen. Die Tasche dazu schenkt dir eine Firma, die alles in ihren eigenen Sack steckt.

Am Tag der Schallplatte hatte man die Presse in den Annex der unbezifferten Halle 6 eingeladen. Der Seniorplattenjockey einer Rundfunkanstalt, der schon 12 000 Platten angekündigt hat und dafür 500 000 Zuschriften bekam, hatte sich, wie er sagte, et was ganz Neues für die Presse ausgedacht. Er ließ 20 Schallplattensterne durch den Saal streuen und gab ihre Namen zu raten auf. Auf mich machte jedoch die Körpernähe der Plattenbäckfische weniger Eindruck als die „Göttin“ des Podiums, die Platten auflegte und dabei reichlich Sex verschenkte.

Das Telefunken-Institut Ulm hatte seinen Forschungsmitarbeiter Professor Schröter gebeten, im Carlton-Festsaal über „Schreibendes Licht“ zu sprechen. Der Redner, heute 73jährig, macht den Eindruck eines Mannes, der mit spitzbübischem Lächeln auf weitere Entdeckungen ausgeht. So hat er sich vorgenommen, das Radarbild dem Fernsehbild anzunähern. Um 1924 war er Assistent des Funkpioniers Graf Arco, er half dem Leipziger Wissenschaftler Karolus, sah das Nipkowsche Lochscheibensystem entstehen und führte die elektronische Bildabtastung und Wiedergabe und die Benutzung der UK-Wellen für Fernsehzwecke ein. Er denkt jetzt an die Verengung des Fernsehfrequenzbandes, damit das „Ameisengekribbel“ aufhört.

Im Irischen Saal sprach Dr. Slavik über die Schallplatte „als Kulturträger“. Auf der breiten, etwas seichten Basis der Schnulzenplatte erhebt sich ein Gebäude, das sich dem Dienst an der Kunst verschreibt. Man weiß, daß die europäische Musik heute überall auf Platten zu

kaufen ist. Da ist die Langspielplatte, die eine ganze Symphonie aufnimmt. Da ist die „Archiv-Reihe“, auf der man anspruchsvolle Werke wenig bekannter Komponisten findet.

Man hat Symphonieorchester und Dirigenten gewonnen; es sind Spezialorchester und -chöre für besondere Aufgaben gebildet worden, man hat Standardaufführungen der bekanntesten Opern eingeweckt. Die Musik der Welt-Folklore dringt in Deutschland ein, die Dichtung kommt zu „Wort“.

So meint Dr. Slavik denn daß es im Lande der vielen Jurys einen Ehrenpreis zuwenig gebe, den der Schallplatte! Dem hat bisher entgegengestanden, daß man diesem Produkt nur den Reproduktionsrang zugestand.

In der Diskussion ging es heiß her. Man sagte, wenn die Schallplattenindustrie einen solchen Preis wolle, so müsse sie selbst produktiv werden, indem sie sich „mit Risiko“ für neue Musik und neue Dinge einsetze. (Hier darf angemerkt werden, daß die Industrie bereits Risiken eingegangen ist, wie z. B. die Kasette mit dem Lebenswerk des Komponisten von Webern, die sicherlich nur einen kleinen Käuferkreis haben kann.)

Mit Knall ins Publikum ging eine andere Veranstaltung, die sich als „Treffpunkt Schallplatte“ in der Festhalle abspielte. Dort bedachten an die 8000 Billettkäufer einen bunten Abend von Plattenstars mit Beifall. Hier nur ein paar Namen: Conny, Peter, Gitta, Vico, Willy . . . hochgedonnert auf der Glamourunterlage des Hessischen Rundfunkorchesters,

die unter dem fülligen Dirigenten Berking wahre Tonorgien erzeugte. Wie dankbar müssen Teenagerstars dafür sein. Entsteht doch mit Hilfe von Mikrofon und Dynamik für jedes Piepsstimmchen und jeden Schluckauffton ein Märchengewand.

In der Festhalle schwamm alles in kunsthonigsüßer Stimmung (synthetische Bonbons schmecken den Kindern am besten!) Der Konzertleitung aber sei gedankt, daß sie diesem Programm einen wirklichen Sänger aufpropfte! So mag denn über den heilsamen Schock (Rudolf war sein Name) auch dem verzuckertsten Pusselchen die rettende Idee kommen, es einmal mit ernsthafter Musik zu versuchen.

Rudolf Schock stand am Ende des Programms und der Beifall war höchst temperiert. Das gibt Hoffnung. Wenn der Verzehr an Backfischplatten im Endresultat diesen Erfolg haben sollte, gut! Nur steht zu befürchten, daß die Häufung der Schulze die Ohren für das Wichtige vernagelt.